Ein Vielumstrittener

Zu Karl Mays 100. Geburtstag, am 25. Februar

Ein Vierteljahrhundert lang ließ man Karl May ungeschoren dichten. Seine Bücher wurden verschlungen. Täglich brachte der Postbote ganze Briefstöße in die Villa „Shatterhand“ in Radebeul bei Dresden, seine Beliebtheit schien ohne Grenzen. Da traf den Weltberühmten ein fürchterlicher Schlag: Eine Clique boshafter Literaten schnüffelte heraus, daß er vorbestraft war. Schonungslos zerrte sie es vor die Oeffentlichkeit. Jede Intimität wurde ausgeschlachtet; auch seine Ehe schonte man nicht. Umsonst wehrte sich May verzweifelt. Volle 14 Jahre dauerte der unrühmliche Zeitungskampf; seine Schaffenskraft erlahmte, bis er am 30. März 1912 starb.

Acht Tage vor seinem Tod erfuhr er nochmals die Gunst des Publikums, als er vor 3000 begeisterten Zuhörern in Wien den Vortrag „Empor ins Reiche der Edelmenschen!“ hielt. Er zitierte darin die tapfere Pazifistin Berta von Suttner und gestand: „Trotz meiner 70 Jahren bin ich noch kein Gewordener, sondern immer erst ein Werdender!“ In seinem Testament hinterließ er sein gesamtes Vermögen, das nicht so groß war, als man annahm – alles in allem hatte er mit seiner Schriftstellerei etwa einen Million Franken verdient – begabten, armen Lehrern und notleidenden Literaten, also jenen, die ihn am meisten bekämpft hatten!

Was warf man ihm eigentlich vor: Er stammte aus einer blutarmen Weberfamilie im sächsischen Erzgebirge; von 14 Geschwistern war er der einzige überlebende Knabe, bis zum sechsten Jahre übrigens blind. Seine schwere Jugend hat er in der erschütternden Beichte „Mein Leben und Streben“ erzählt; sie ist im aufschlußreichen Nachlaßbande „Ich“ abgedruckt. Weiteres Material findet man in den streitbaren Broschüren von Ludwig Gurlitt und E. A. Schmid, sowie in der wenig sympathischen Biographie von Otto Forst-Battaglia. Daraus ergibt sich folgendes:

Zwischen 1862 und 1872 wurde Karl May von den deutschen Gerichten insgesamt sieben Jahre und 1 Monat ins Gefängnis gestreckt. Weshalb? Ueber die Details ist man ungenügend informiert. Meistens waren es kleinere Diebstähle, indem er z. B. die wertlose Uhr und Meerschaumpfeife eines Zimmergenossen klaute und dafür sechs Wochen Gefängnis erhielt. Auch ein Pferd, Billardkugeln und Kinderwagen soll er entwendet haben. Hie und da beging er auch Hochstapeleien, indem er als Polizeileutnant, Seminarlehrer oder Adeliger einigen Dummköpfen Geld abschwindelte. Ferner ist ein Fluchtversuch verbürgt, bei dem er sich vom begleitenden Wärter losriß, über einen Acker rannte und die Verfolger mit einer ungeladenen Pistole in Schach hielt. Davon, daß er das Haupt einer Räuberbande war, Brandstiftungen und Straßenraub beging, wissen die Akten nichts, es sind üble Verleumdungen. Nach dieser düstersten Lebensepoche wurde Karl May nicht mehr straf-rückfällig; über vierzig Jahre beschäftigte er die Kriminalgerichte nicht mehr.

Hunger, Geldnot, hysterische Kleptomanie und eine gewisse Prahlsucht verführten ihn zu jenen Taten; sogar einen wertlosen amerikanischen Doktortitel trug er. Seine traurige Jugendzeit erklärt jedoch vieles. Als Kegeljunge mußte er oft zwölf Stunden hintereinander Kegel aufstellen, mit keinem anderen Lohn, als daß er die Bier- und Schnapsresten der Gäste bekam. Zu essen gab man ihm überhaupt nichts. Bei dieser Beschäftigung fielen ihm einige Schundromane in die Hände, die sein Gemüt heftig erregten. Die Gefängnisstrafen saß er redlich ab; ein Teil wurde ihm gnadenhalber geschenkt.

Da er sich fortan bestrebte, durch Bienenfleiß ein achtbarer Volksschriftsteller zu werden, darf man ihm den Respekt nicht versagen. Selbst seine erbittertsten Feinde geben zu, daß sich in den 54 Bänden der Karl May-Gesamtausgabe keine einzige schlüpfrige Stelle befindet. Ein neutraler Kritiker, Dr. Werner Mahrholz, schließt eine Parallele zwischen Strindberg und May, die sich auch äußerlich auffallend glichen, mit den Worten: „Beide haben eine ähnliche Gemütsveranlagung zu manischen Zuständen, religiösem Aufschwingen und hysterische Uebertreibungen und neigen bei allem Realismus der Anschauung zu einem ins Unwahre und Verstiegene führenden Idealismus. Worin sie sich unterscheiden, liegt klar zutage: Mays Optimismus und Strindbergs Pessimismus, Mays Freisein von Erotik und Strindbergs Uebererotik, Mays stämmige Gesundheit und Strindbergs Verschrobenheit ..... Die Kritik, die Strindberg in den Himmel hebt, hat kein Recht, May aus moralischen Gründen abzulehnen.“ Dabei übersieht er einen Hauptvorzug: seinen sächsischen Humor, der ihn neben der spannenden Handlung vor allem populär machte. Mehr als sechs Millionen May-Bände sind allein in Deutschland und viele weitere Millionen im Ausland verbreitet. Die höchste Auflagenzahl erreichten die drei Winnetou-Romane, „Old Surehand“,

„Durch die Wüste“, „Durchs wilde Kurdistan“, „Der Schut“ und „Der Schatz im Silbersee“. Neidlos bekannte Peter Rosegger: „Karl May ist ein prächtiger Mensch, der in seine Erzählungen einen guten ethischen Kern, Vaterlandsliebe, Humanität und einen gesunden Nationalstolz legte. Hätten wir ihn nicht, so müßten wir nach einem, der ihm ähnlich ist, auf die Suche gehen.“ Und der Philosoph Dr. Heinrich Lhotzky: „Selbst arm an Geist, geht er milde und freundlich um mit den Armen im Geiste. Darum lieben wir ihn. Da ist das Buch, das man lesen kann, ohne etwas lernen zu müssen!“

Aber, zetern seine Gegner, Mays Bücher sind erlogen! Tatsächlich beging er die Dummheit, seinen Lesern vorzutäuschen, er habe die meisten dieser Indianer- und Orientgeschichten selbst erlebt – teils aus Prahlhanserei, teils um seine früheren Gefängnisstrafen zu verheimlichen. Am Wert seiner Werke ändert das freilich nichts. Drei außereuropäische Reisen nach Nordafrika, Amerika und den Orient stehen übrigens fest; ferner verschiedene Abstecher nach Italien, Frankreich, Griechenland, der Türkei und der Schweiz, wo er im Sommer 1901 auf Rigi-Kulm seinen Roman „Und Frieden auf Erden“ schrieb. Wie hätte er sonst den nordamerikanischen Slang und das Arabische so fließend beherrscht? Gewiß lassen sich mit einiger Pedanterie viele historische und geographische Schnitzer nachweisen; auch, daß er aus der dreitausendbändigen Hausbibliothek manches für sich benutzte. Doch wer tut das nicht! Dichtung und Wahrheit fließen beim Künstler oft ineinander über. Zürnt man Schiller, weil er den Tell schrieb, trotzdem er nie in der Schweiz war? Ist Dante ein Schwindler, weil er behauptete, im Fegefeuer und im Himmel gewesen zu sein? Und wie begründet man den Vorwurf, Karl May verderbe die Jugend? Wahrscheinlich ist er überhaupt der einzige deutsche Schriftsteller, der den Kolportage-Roman auf eine achtbare Höhe brachte, sittlich läuterte und mit Heiterkeit erfüllte! Er, der ehemalige Sträfling, bemüht sich geradezu ängstlich, in seinen Büchern die Bösen zu strafen und die Guten zu segnen. Ein Freund sah, wie er beim Schreiben mit seinen Helden laut sprach, lachte und weinte. Ihn reizte es, aus seinen Reise-Erzählungen – von denen er nur sieben als Jugendschriften gelten ließ – „Predigten der Gottes- und Nächstenliebe“ zu machen. Zwölf Jahre lang führte er mit einem früheren Verleger, für den er nach seiner Gefängniszeit fünf Lieferungsromane im Umfang von 15 000 Seiten schrieb (sieben Druckseiten täglich!!) erfolgreiche Prozesse, weil er einen Neudruck verhindern wollte. Weshalb? Weil sie ihm nicht christlich genug waren! Auch forderte er die Kritik auf, sich überhaupt nicht um ihn zu kümmern, da es gar nicht seine Absicht sei, seinen Arbeiten „eine künstlerische Form oder gar Vollendung“ zu geben.

Alle, die ihn kannten, rühmen seine Liebenswürdigkeit, christliche Gesinnung und mildtätige Hand. Noch heute pilgern Tausende nach Radebeul, um das Wildwest-Blockhaus zu besuchen, das im Garten der Villa „Shatterhand“ steht. Es ist ein putziges Karl May-Museum, in dem die berühmte „Silberbüchse“, der „Bärentöter“ und andere Kuriositäten aufbewahrt werden. Auch seine Heimatstadt Hohenstein-Ernsttal ehrte den ehemaligen Bürgerschreck, indem sie am Geburtshaus eine Gedenktafel anbringen ließ. Damit hat der vielumstrittene Karl May endlich über den „Verbrecher“ gesiegt – der Schriftsteller über den Sträfling Nr. 171 der Strafanstalt Zwickau. Thomas Glahn.

Aus: Luzerner Tagblatt, Luzern. Nr. 47, 25.02.1942.